

DEUTSCHES PFARRERINNEN- UND PFARRERBLATT

006

MIT PUMPS UND TALAR

100 Jahre Theologinnen mit Leib und Seele

„EIN ERDENREST, ZU TRAGEN PEINLICH“?

Die Organisationsgestalt der Kirche

EISBERGE SCHMELZEN

Zur finanziellen Zukunft der Landeskirchen

WENN DIE TOTEN SPRECHEN

Zum Umgang mit generativer KI in der Trauerarbeit



„DIE BOTSCHAFT JESU MUSS WIEDER

DIE BOTSCHAFT DER KIRCHE SEIN“

40 Thesen zur Reform des Christentums

Kurt Bangert

Christlicher Glaube und Kirchen haben sich im Lauf der Geschichte immer wieder reformiert, nicht nur zu Zeiten Martin Luthers, wengleich diese Reformation als besonders einschneidend und wegweisend angesehen werden darf. Steht für das Christentum auch im 21. Jahrhundert eine grundlegende Reform an? Ja, meint Kurt Bangert und führt dies in 40 Thesen aus.

- 1** Es bedarf im 21. Jh. einer neuen Reformation der Kirche und des Christentums.
- 2** Die Reformation Martin Luthers vor 500 Jahren zeichnete sich durch die Wiederentdeckung der Theologie des Apostels Paulus aus, nach der das Heil des Menschen nicht – wie von der Kirche z.Zt. Luthers propagiert – durch Ablasszahlungen oder durch eigene Leistungen, sondern allein durch die Gnade Gottes ermöglicht wird. Die heutige Kirche bedarf einer Reform ähnlicher Dimension.
- 3** Die Reformation des 21. Jh. erfordert die Wiederentdeckung der ursprünglichen Botschaft Jesu, welche die Möglichkeit des individuellen Heils und der Errichtung einer gerechten Gesellschaft propagierte. Diese ursprüngliche Botschaft Jesu ist durch die Theologie des Apostels Paulus, durch die Deutungsversuche der Urgemeinde und erst recht durch die überhöhte Dogmatik der späteren Kirche immer wieder aus dem Blick geraten.
- 4** Die Reformation Martin Luthers beinhaltet auch noch eine historisch bedeutsame Befreiung vom Glaubensdiktat der Kirche (Autoritarismus, Unfehlbarkeit des Papstes und uneingeschränkte Verbindlichkeit der Konzilsbeschlüsse) hin zu einem „allgemeinen Priestertum“, das sich zur Wahrheitsfindung vor allem auf die Schrift, aber auch auf die eigene Vernunft und das eigene Gewissen beruft (s. dazu Luthers Rede in Worms vor dem Kaiser).
- 5** Die Reformation des 21. Jh. wird zwar immer noch davon ausgehen müssen, dass die Heilige Schrift als Grundlage der kirchlichen Verkündigung dient, doch sollte sich die Schriftauslegung heute nicht mehr – wie noch zu Luthers Zeiten – im Sinne einer wortwörtlichen Deutung vollziehen, sondern nur nach konsequenter Anwendung einer sorgfältig verantworteten historisch-kritischen Betrachtung der Schrift. Diese im Zeitalter der Wissenschaftlichkeit dringend notwendige Voraussetzung wird von vielen Christen und kirchlichen Vertretern immer noch nicht ganz akzeptiert.
- 6** Die historisch-kritische Auslegung der Heiligen Schrift hat mehrere Deutungsschichten der jesuanischen Botschaft zutage treten lassen, die es zur Kenntnis zu nehmen gilt: (1) Jesu ureigentliche „gute Botschaft“ (= Evangelium), die Jesus selbst seinen Zeitgenossen verkündigte (Jesus ist hier das *Subjekt* seiner Botschaft); (2) die nachösterliche Deutung der Person und Botschaft Jesu durch seine Jünger und die Urgemeinde, was sich teilweise bereits in den Evangelien niederschlug; (3) die Sühnopfertheologie des Apostels Paulus, die er in seinen Briefen propagierte und die bis heute von vielen Auslegern unkritisch rezipiert wird; und (4) die Botschaft der Kirche, die Jesus Christus selbst als Erlöser und Gottessohn zum Inhalt des Evangeliums machte (Jesus wurde zum *Objekt* der kirchlichen Botschaft).
- 7** Ausgehend von der Sühnetheologie des Apostels Paulus verkündigte auch die Kirche, dass der Mensch vom Fluch des Gesetzes (Tod) nur deshalb erlöst wird, weil Gott selbst in Jesus Christus Mensch wurde und diesen als sündlos erachteten Gott-Menschen für unsere Sünden am Kreuz opferte, „auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16). Diese Sühnopfertheologie wird von vielen heutigen Menschen in ihrer traditionellen Gestalt nicht mehr als gute Botschaft, sondern als anstößig empfunden.
- 8** Der paulinischen Sühnetheologie steht die Tatsache gegenüber, dass Jesus selbst den Menschen seiner Zeit die Vergebung ihrer Sünden zusprach, ohne sich auf seinen eigenen Tod oder seine eigene Sündlosigkeit zu berufen (Jesus: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein“). Sein Zuspruch „Deine Sünden sind dir vergeben“ (vgl. Mk. 2,5) war bedingungslos, wenn auch begleitet von der Aufforderung: „Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ (Joh. 8,11) An keiner Stelle machte Jesus seinen eigenen Tod zur Bedingung der Sündenvergebung oder der Erlösung. Er berief sich einzig und allein auf die Barmherzigkeit Gottes. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ (Lk. 6,36; vgl. auch Sir. 2,11: „Der Herr ist gnädig und barmherzig und vergibt Sünden.“) Hinter diese

Botschaft Jesu von der Barmherzigkeit Gottes sollten wir nicht zurückgehen. In Bezug auf die Sündenvergebung gilt es also, Jesus wieder ganz und gar ernst zu nehmen.

9 Jesu ureigentliche Botschaft war die Botschaft vom „Reich Gottes“. Das „Reich Gottes“ war zu seiner Zeit Ausdruck der Hoffnung seiner jüdischen Zeitgenossen, es werde irgendwann wieder ein Reich Israel geben, das nicht nur frei und unabhängig von unterdrückerischen Weltreichen (wie Babylon, Persien, Griechenland oder Rom) sein würde, sondern in dem auch das von Gott am Sinai gegebene Gesetz wieder Beachtung finden werde, um allgemeine soziale Gerechtigkeit herzustellen.

10 Manche Zeitgenossen Jesu erwarteten ein solches Reich Israel bereits in aller nächster Zukunft, wenn nur ein revolutionärer Führer auftreten würde, der die jüdische Nation von ihrem römischen Joch befreien könne; andere erwarteten das Gottesreich erst in einer eschatologischen Zukunft, wenn Gott selbst dieses Reich errichten würde und aller Unterdrückung und Ungerechtigkeit in einer Art Neuschöpfung ein Ende setzen würde.

11 Viele von Jesu Zeitgenossen erwarteten für dieses kommende Reich Gottes einen neuen Kronprinzen, einen zukünftigen König, einen zum König „Gesalbten“ (= hebr. *Messias*, griech. *Christus*), der dieses Gottesreich herbeiführen und dann als König anführen würde. Einige von seinen Zeitgenossen sahen in Jesus selbst bereits den angekündigten Messias. Und es ist wahrscheinlich, dass Jesus aufgrund solcher Erwartungen von den Römern als potenzieller Aufrührer gekreuzigt wurde.

12 Jesus selbst beteiligte sich nicht an diesen überzogenen Hoffnungen und Erwartungen seiner jüdischen Zeitgenossen. Noch weniger sah er sich selbst als der politisch-militärische Messias, der kraft einer Revolution das „Reich Gottes“ gewaltsam herbeiführen würde. Jesus war kein Rebell, kein Aufrührer und kein revolutionärer Idealist. Das Reich Gottes, das er propagierte, war zwar „revolutio-

när“ in seinem Idealismus, sollte aber nicht durch eine gewaltsame Revolution, sondern durch ein geistiges Wachstum (wie das Wachsen einer Ähre oder eines Senfkorns; vgl. Mk. 4,28, Mt. 13,31ff.) herbeigeführt werden.

13 Jesus dürfte zwar - wie viele seiner Zeitgenossen - auch an ein baldiges Weltende und an ein von Gott am Ende der Zeit zu errichtendes Reich Gottes geglaubt haben, in dem Gott alle seine göttlichen Ideale endgültig und vollkommen verwirklichen würde; aber Jesus wollte das „Reich Gottes“ nicht gänzlich einer zeitlich unbestimmten, utopischen, eschatologisch-apokalyptischen Zukunft überlassen, sondern predigte - anders als etwa Johannes der Täufer - nicht nur das „baldige“ Kommen des Gottesreiches, sondern bereits sein *Gekommensein*. Sein Gottesreich ist nicht nur „nahe“, sondern bereits „da“, und zwar „in uns“ bzw. „mitten unter uns“ (Lk. 17,21), wenn wir seine Prinzipien der Liebe und Gerechtigkeit nur bejahen und in unserem Leben und in der Welt umzusetzen beginnen.

14 Jesu Evangelium war eine Botschaft der *Gerechtigkeit*, der *Liebe* und der *Freiheit*. Er forderte von seinen Zuhörern faires und gerechtes Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen ein - entsprechend der Gesetzgebung des Moses. Aber Jesus wusste auch: absolute Gerechtigkeit kann zuweilen grausam, gnadenlos und unbarmherzig sein. Deshalb predigte Jesus auch Barmherzigkeit, Gnade, Vergebung und uneingeschränkte Liebe, die mächtiger und menschlicher sei als das atl. Prinzip von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“.

15 Das Thema *Gerechtigkeit* war das übergreifende Thema des AT (Gesetzgebung am Sinai und soziale Gerechtigkeit, wie sie von den Propheten angemahnt wurde). Das Thema *Liebe* ist das übergreifende Thema des NT (Vergebung, Barmherzigkeit, Selbstlosigkeit). Das Thema der *Freiheit* ist das übergreifende Thema der ganzen Bibel (Befreiung von der physischen Knechtschaft in Ägypten und von der seelischen Knechtschaft durch Sünde und Schuld).

16 vJesu Evangelium war eine Botschaft des Heils für den Einzelnen. Jeder Mensch darf sich auf die Autorität und Kraft Gottes berufen, darf auch die eigenen Selbstheilungskräfte in Anspruch nehmen, um in seinem Leben Erlösung von Schuld und Sünde, Befreiung von jeder Art inneren und äußeren Zwangs und ganzheitliches Heil zu erfahren.

17 Aber Jesu Botschaft war nicht nur eine Botschaft für den Einzelnen, sondern für alle Menschen. Er war überzeugt, dass wenn Menschen die Prinzipien des Reiches Gottes in ihrem individuellen Leben verwirklichen, sie auch an einer Gesellschaft mitwirken können (und sollen), in der Gerechtigkeit waltet, in der die Grenzen zwischen arm und reich, mächtig und ohnmächtig, bedeutsam und unbedeutend, aufgehoben werden und alle Menschen entsprechend ihren gottgegebenen Möglichkeiten „die Fülle des Lebens“ erfahren können. Wirklich *gleich* sind wir erst, wenn *alle* gleich sind.

18 Versteht man das „Reich Gottes“ im Sinne Jesu, nämlich als ein Leben in Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit, als eine Gesellschaft also, in der Menschen frei leben können, in der Gerechtigkeit waltet und in der Liebe das übergeordnete Prinzip menschlichen Zusammenlebens ist, so mag Jesus auch heute noch als „Messias“ gelten, nämlich als der Kronprinz und Kronzeuge eines solchen Gottesreiches. Alle anderen Assoziationen, die dem Titel „Messias“ (= griech. „Christus“) in dogmatischer Überhöhung in der Vergangenheit oft unterstellt wurden (wie seine Gottessohnschaft, Präexistenz, Postexistenz etc.), müssen wegfallen, nicht jedoch seine Messianität im Sinne der von ihm gepredigten Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. „Christus“ wäre somit der einzige Hoheitstitel, der seine Gültigkeit behält, weil er die enge Bindung der Person Jesu zur Gottesreich-Botschaft bekundet. Christen nennen sich Christen, weil sie sich zu Christus als dem Verkündiger der Reich-Gottes-Botschaft bekennen.

19 Jesus hat die Menschen seiner Zeit nicht zum Glauben an sich selbst, an den Messias, den Erlöser, den Gottessohn oder an die christlichen Dogmen eingeladen, son-

dern nur dazu, dass sie an die Macht Gottes glauben, die in ihnen wirksam werden und Menschen heilen kann. „Gott“ war für Jesus eine allmächtige Kraft und eine die Seele des Menschen durchdringende und transformierende Dynamik, die dem Heil des Menschen und der Menschheit dient.

20 Die Botschaft Jesu muss wieder die Botschaft der Kirche sein. Nicht die Menschen sind für die Kirche da, sondern die Kirche muss für die Menschen da sein. Wo immer Menschen belastet sind, in Unfreiheit leben, bedrückt und ängstlich sind, da hat die Kirche die Aufgabe, diese Menschen zu entlasten und an ihrer Befreiung mitzuwirken. „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt. 11,28). Das waren die Worte Jesu, und dies sollen auch die Worte und Taten der Kirche sein.

21 Wo Menschen unterdrückt und ungerecht behandelt werden, wo ungerechte Strukturen verstetigt sind, wo die Prinzipien der Gerechtigkeit, des Respekts, der Freiheit und der Liebe mit Füßen getreten werden, da hat die Kirche die heilige Pflicht, Widerspruch zu erheben und Widerstand zu leisten. Zwar wird die Kirche nicht selbst Politik betreiben, aber sie wird die Politik immer wieder daran erinnern, dass Politik nicht für Politiker gemacht wird, sondern für die Menschen und für eine sozial gerechte Gesellschaft da sein muss.

22 Beim christlichen Glauben geht es nicht darum, bestimmte theologische oder christologische Lehrsätze zu bejahen, sondern es gilt, auf Menschen zuzugehen, sich ihrer Nöte und Sorgen anzunehmen, sie von Zwängen und Ängsten zu befreien, ihnen zur Verwirklichung ihrer Möglichkeiten und Hoffnungen zu verhelfen und ihnen die Erfahrung der „Fülle des Lebens“ zu ermöglichen. Religion ist kein Selbstzweck, sondern dient dem Leben. Es geht darum, Menschen auf dem Weg zum wahren, erfüllten Menschsein zu begleiten.

23 Zu diesem Zweck hat die Kirche eine Vielfalt von Aufgaben und Herausforderungen zu erfüllen. Sie wird Menschen –

ob Mitglieder der Kirche oder nicht – ansprechen, um ihnen zu körperlicher, seelischer, geistiger und sozialer Gesundheit zu verhelfen. Sie bringt Menschen zusammen, die in ihrer Gegensätzlichkeit doch allesamt ein gemeinsames Ziel haben: glücklich zu sein, von anderen Menschen angenommen zu werden, ihren eigenen Talenten und Möglichkeiten gerecht zu werden, und ein sinnvolles, erfülltes Leben zu führen. Die Kirche verfügt über ein tiefes Lebens- und Erfahrungswissen, das auch von den Menschen der Moderne dringend gebraucht wird. Menschen suchen nach Antworten für den Sinn ihres Lebens, auf Fragen nach dem Warum und Woher und Wohin und Wozu. Hier haben die Kirchen und die Christen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

24 Kirche und Theologie müssen ihr Verhältnis zu den Naturwissenschaften eindeutiger klären. Beide Wissenschaftsbereiche bekennen sich gleichermaßen zu („gott-“)gegebenen Naturgesetzen, die allgemeingültig sind und nicht durchbrochen werden können. Wie die Theologie, suchen auch die Naturwissenschaften nach Antworten auf Fragen des Lebens und der vorfindlichen Wirklichkeit; auch sie wollen das Universum begreifen. Aber die Naturwissenschaften wollen *erklären*, während die Geisteswissenschaften zu *verstehen* suchen (Dilthey). Die Naturwissenschaften zielen auf das Reduktionistische, das Kleinteilige, das Partikulare; Theologie und Philosophie hingegen schauen auf das Ganze der Wirklichkeit. Naturwissenschaften fokussieren sich auf das, was ist. Theologie will dem Menschen Möglichkeiten der Selbstentfaltung erschließen.

25 Alle Religionen beanspruchen, dem Menschen Sinnangebote zu machen, um in dieser Welt der Ungerechtigkeit, des Leidens, der Unfreiheit und der scheinbaren Willkür und Sinnlosigkeit doch einen tiefen Sinn zu erkennen und im eigenen Le-

ben zu erfahren. Menschen haben religiöse Erlebnisse, wenn sie sich im Einklang mit dem größeren Ganzen erfahren, das wir „Gott“ nennen können. Solche Erfahrungen dienen der inneren Geborgenheit und der freien Entfaltung des Lebens. Das Christentum will solchen Erfahrungen Rechnung tragen, indem es Menschen bei der Sinngebung ihrer Erfahrungen hilft und sie bei der Entfaltung ihres Lebens begleitet.

26 Religiöse Aussagen sind keine lehrbaren Wahrheiten, keine zu bejahenden Credo, sondern symbolische Deutungen von Erfahrungen. Es darf dem Christentum und der Theologie nicht um Bejahung von aufzusagenden Glaubensbekenntnissen und gewagten theologischen Thesen gehen, sondern es muss der Kirche um die Deutung des Lebens und des Menschseins gehen. Kirche will Menschen helfen, ihr Eingebettetsein in das größere Ganze zu erkennen und danach zu leben.

27 Glaubensdogmen, wie sie in der Vergangenheit von Kirche und Konzilien propagiert wurden – etwa die Präexistenz Jesu, seine Gottessohnschaft, seine Jungfrauengeburt, seine leibliche Auferstehung oder die Lehre von der Dreieinigkeit und vom Sühnetod – sind allenfalls Versuche, das Unerklärliche, das Mysteriöse, das „Göttlich-Erhabene“ des Christusgeschehens in Worte zu fassen, lehrmäßig zu fixieren und kirchlich zu „dogmatisieren“. Solche dogmatischen „Wahrheiten“ können aber nur dann wahr bleiben, wenn sie immer wieder neu gedeutet und für die heutige Zeit neu interpretiert, neu „bewahrheitet“ werden. Andernfalls werden sie unwahr.

28 Die von der Kirche dogmatisierte „Gottessohnschaft“ Jesu war Ausdruck der Erfahrung seiner Jünger, dass er ihnen die Gegenwart Gottes so nahe gebracht hatte, wie sie dies zuvor noch nie erfah-

Dr. theol. Kurt Bangert, Theologiestudium in den USA, in Tübingen und zuletzt in Marburg, wo er auch promoviert wurde, jahrelange Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit, heute Schriftleiter der theologischen Zeitschrift „Freies Christentum“, dem Organ des Bundes für Freies Christentum, Mitbegründer des 2024 gegründeten „Netzwerk Reform des Christentums“.

ren hatten. Jesus sprach von Gott nicht als einem unnahbaren, feindlichen, zornigen Gott, wie ihn sein Volk in seiner langen Geschichte oft erfahren hatte, sondern er sprach mit Gott wie zu einem Freund, redete ihn vertrauensvoll als „Vater“ an und lehrte auch seine Jünger, ihn mit „Unser Vater“ anzureden. Jesus sah in dieser „Sohnschaft“ bzw. „Vaterschaft“ keine ontologische (seinsmäßige) Ineinssetzung mit Gott, sondern eine vertraute Redeweise, welche die Nähe Gottes zum Menschen zum Ausdruck bringen sollte. Die Jünger sahen in Jesus einen spirituellen Menschen, der geistig von Gott „gezeugt“ war – wie dies etwa auch Ps. 2 metaphorisch bekennt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt“, ohne dass dies je ontologisch verstanden werden sollte. Auch die sog. Jungfrauengeburt, von der nur die Evangelisten Matthäus und Lukas zu berichten wussten, sollte diese Geisteszeugung Jesu unterstreichen. Weder Markus noch Johannes berichten darüber. Auch Paulus hätte davon berichtet, wenn er um eine Jungfrauengeburt gewusst hätte. Offenbar geht der Mythos von der Jungfrauengeburt auf eine Missdeutung von Jes. 7,14 zurück, wo eine „junge Frau“ mit einer „Jungfrau“ verwechselt wurde.

29 Ähnliches gilt für die *Auferstehung* Jesu, die Ausdruck dafür wurde, dass Jesus (durch den die Jünger die Kraft Gottes wie nie zuvor erfahren hatten) nicht in der Hölle der Verdammnis blieb (wie in Eph. 4,9 und 1. Petr. 3,19 unterstellt), sondern dass er von Gott gerechtfertigt und erhöht wurde. Die Auferstehung wurde somit zum Symbol dafür, dass das Kreuz (d.h. die Verurteilung und Verdammnis Jesu durch seine Feinde) nicht das letzte Wort bleiben würde, sondern dass das letzte und endgültige Wort allein Gott vorbehalten blieb, der das Evangelium Jesu als eine immer noch gültige Botschaft verstanden wissen wollte und deshalb diesen von Menschen verurteilten Jesus als „seinen Sohn“ rehabilitierte, ihm sozusagen „der Hölle entriss“, um ihn auf seinem göttlichen Thron zu inthronisieren. Diese „Auferstehung“ bzw. „Erhöhung“ Jesu ist somit das mythische Symbol dafür, dass die Botschaft Jesu immer noch lebendig ist und bleibt! Würden wir die Auferstehung (und die Jungfrauengeburt) als leibliche Phänomene missverstehen, würden wir die

Botschaft Jesu nur verdunkeln und vernebeln.

30 Zu den christologischen Überhöhungen der Urgemeinde gehörten neben der Jungfrauengeburt und der Auferstehung/Erhöhung auch die *Präexistenz* Christi und seine sog. *Wiederkunft*. Seine postulierte Präexistenz ging auf das griechische Konzept des „Logos“ zurück, mit dem im Hellenismus ursprünglich die göttliche Vernunft gemeint war, die jüdischerseits mit dem Schöpferwort Gottes („... und Gott sprach ...“) und christlicherseits mit dem trinitarischen „Sohn Gottes“ identifiziert wurde, der sich dann – nach Joh. 1,1-14 – in Jesus inkarnierte. Der nach seiner Kreuzigung auferstandene, erhöhte und im Himmel inthronisierte Christus wurde dann auch noch zum Weltenrichter erkoren, der am Ende der Zeiten über die Guten und Bösen zu Gericht sitzen würde. Eine auf historisch-kritischer Basis fundierte Bibelauslegung hat auch diese Vorstellungen als Mythen entzaubert, die es gilt umzudeuten, andernfalls sie unwahr sind. Über den Anfang und das Ende der Schöpfung lässt sich nur spekulieren. Es ist besser, solche Spekulationen der Kosmologie zu überlassen. Nur wenn wir die Mythen als Mythen stehenlassen, werden wir zu tieferen Wahrheiten vordringen können.

31 Ähnliche Vorbehalte gelten für althergebrachte Gottesvorstellungen. Gott ist die Benennung für den geheimnisvollen und unverfügbaren Grund religiöser Erfahrung, wenn der Mensch sich im Einklang mit dem Ganzen der Wirklichkeit erfährt. In der Bibel wird von diesem Geheimnis der Wirklichkeit in vielen Sinnbildern und Symbolen gesprochen: als Liebe, Geist, Vater, Hirte, Töpfer, Schöpfer usw. Einerseits steht „Gott“ für das Unbenennbare und Unausprechliche; andererseits müssen wir, um zu wissen, wovon wir überhaupt reden, „Gott“ benennen und definieren. Doch das Allumfassende zu *definieren* (d.h. zu begrenzen) bleibt ein nicht auflösender Widerspruch. Alle Versuche, von Gott zu sprechen, müssen im Vorläufigen steckenbleiben. Ob wir von Gott als der Tiefe des Seins, als der umfassenden Wirklichkeit, als Resonanzgrund, als innere Kraft oder schlicht als die Liebe schlechthin sprechen, solche Bezeich-

nungen sind ebenso falsch wie sie richtig sind, ebenso symbolisch, wie die Wirklichkeiten, für die sie stehen, real sind.

32 Die Trinitätslehre ist im Laufe der Kirchengeschichte zu einem scheinbar unabdingbaren, aber für viele auch unverständlichen Dogma geworden. Was für die einen selbstverständlich ist, wurde für die anderen ein Stein des Anstoßes. In ihrer traditionellen Ausformung wird die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes von den meisten historisch-kritisch arbeitenden Theologen heute abgelehnt. Neu gedeutet, kann sie jedoch hilfreich für ein modernes Gottesverständnis sein. Denn die Bibel – und mit ihr die Kirche – geht davon aus, dass sich Gott dem Menschen offenbart hat. Ob Gott aber eine Existenz „an sich“ zukommt, bleibt seit Immanuel Kant nicht nur zweifelhaft, sondern eine offene und nicht zu beantwortende Frage. Was immer Gott „an sich“ sein mag (das Absolute, der Urgrund des Seins, das Sein an sich, die Tiefe des Seins usw.), es bleibt dies der ferne, unnahbare, unerkennbare Gott, der *deus absconditus* (der „Gott Vater“). Das Christentum glaubt jedoch an den Gott, der sich offenbart hat (als *deus revelatus*) – an manchen Knotenpunkten der Geschichte, in den Erfahrungen einzelner Menschen, und vor allem in Jesus Christus, in dem Gott dem Menschen nicht nur ein naher Gott wurde („Gott Sohn“), sondern durch den Gott dem Menschen auch ein innewohnender Gott werden kann („Gott Heiliger Geist“, *deus in nobis*). Nur durch eine solche Umdeutung kann die Dreieinigkeit heute noch Sinn machen: Gott als ferner, naher und innewohnender Gott.

33 Es gibt Christen, die an den mythischen Vorstellungen eines anthropomorphen Gottesbildes und eines Erlöser-Christus festhalten möchten, weil sie an der wortwörtlichen Auslegung der Heiligen Schrift festhalten. Sie befürchten, dass die historisch-kritische Betrachtungsweise ihnen nicht nur das biblische Fundament entzieht, sondern ihnen zugleich die liebgewordenen kirchlichen Lehren nimmt. Sie fragen, was denn vom Evangelium Jesu Christi übrigbleibe, wenn wir auf die ganze kirchliche Dogmatik verzichten. Sie übersehen dabei, dass der Verzicht auf dogmatische Überhöhungen und Festlegungen uns zurückbringt zur

eigentlichen Botschaft Jesu, die es wiederzugewinnen gilt und die in ihrer Fülle und Tragweite noch voll zu erschließen ist. Diese Botschaft Jesu ist, wie schon gesagt, das Evangelium vom Reich Gottes, das uns Aussicht bietet für das Heil einzelner Menschen und der ganzen menschlichen Gemeinschaft.

34 Die Kirche hat somit eine vierfache Aufgabe zu erfüllen: Sie hat (1) erstens die Aufgabe, Zeugnis (*martyria*) abzulegen vom ursprünglichen Evangelium Jesu. Diese Botschaft zielt auf alle Menschen ab, vor allem und in besonderer Weise jedoch auf die Armen, Hungernden, Blinden und Behinderten, Beladenen und Bedürftigen, Ausgegrenzten und Aussätzigen, Leidenden und Trauernden, Gefolterten und Gefangenen, die von der Gesellschaft marginalisiert werden. Jesu zufolge hat Gott eine besondere Option für diese speziellen Menschen, die nicht ausgegrenzt, sondern möglichst voll in die Gesellschaft integriert werden wollen und sollen.

35 Die Kirche hat (2) zweitens die Aufgabe des aktiven Dienstes (*diakonia*) an allen Menschen, vor allem aber an denen, die aufgrund ihrer Armut, Behinderung oder ihres sonstigen Ausgegrenztseins benachteiligt sind. Sie sollen in die Lage versetzt werden, Benachteiligungen zu kompensieren, um vollgültige Teilhaber der menschlichen Gesellschaft zu werden. Die Kirche muss eine Kirche des Dienstes an den Menschen sein, vor allem an den Bedürftigen und Benachteiligten.

36 Die Kirche hat (3) drittens die Aufgabe, Gemeinschaft (*koinonia*) zu stiften für alle, die sich als Nachfolger Jesu verstehen, die seine Botschaft ernst nehmen wollen und die sich in seinen Dienst stellen möchten. Ihnen gegenüber hat die Kirche den Auftrag, sie für ein modernes christliches Verständnis fortzubilden und sie zum Dienst an ihren Mitmenschen zuzurüsten.

37 Die Kirche hat schließlich (4) viertens die Aufgabe, in Gottesdienst und anderen kirchlichen Veranstaltungen das Leben der Gläubigen rituell zu begleiten (*liturgia*): bei Geburt und Taufe, Heirat und Trennung, Sterben und Tod. Alle diese

Knotenpunkte des Lebens bedürfen der religiös-liturgischen Begleitung und Deutung. In Bezug auf einen wöchentlichen Gottesdienst ist zu empfehlen, das un- und missverständliche Apostolikum entweder ganz wegzulassen oder durch moderne Bekenntnisse zu ersetzen, die sich inhaltlich vor allem an der Botschaft Jesu orientieren. Ob der wöchentliche Gottesdienst in Zukunft noch denselben Stellenwert einnehmen soll wie in der Vergangenheit, ist zumindest fraglich und bedarf einer neuen Bestandsaufnahme. Die Kirche wird auch nach anderen Wegen und Mitteln suchen, Menschen zu erreichen und zu begleiten.

38 Konkret hat die Kirche die Aufgabe, im Einvernehmen mit ihren Mitgliedern und der Gesellschaft Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Frieden, Freiheit und Solidarität zu fördern und, wo es in ihrer Macht steht, zu verwirklichen. Sie wird körperliches und seelisches Heil fördern, die Bedürfnisse der Menschen erkennen und mit ihnen zusammen nach Lösungen suchen. Sie wird im Dialog mit den Menschen über Sinn und Zweck des Lebens, über Möglichkeiten der Glückserfahrung und ein Leben im Einklang mit der Schöpfung aufklären. Sie wird Kirchengeschichte, Kirchenkunde und Religionskunde vermitteln und den Dialog mit Angehörigen anderer Religionen fördern. Sie hat die Aufgabe, Glauben und Wissen, Religion und Naturwissenschaften zusammenzudenken und ein übergreifendes, holistisches Weltbild zu vermitteln. Sie wird sich für die Aussöhnung unter den Konfessionen und Religionen einsetzen. Sie wird sich für Gleichheit, Gleichberechtigung, Integration und soziale Gerechtigkeit einsetzen. Sie setzt sich für Toleranz gegenüber Fremden, Zugereisten und Andersartigen ein. Sie hilft Menschen bei der Bewältigung von

Leid, Unglück, Verlust und Tod. Sie setzt sich für Umweltschutz, Tierschutz und Klimaschutz ein. Sie fördert Kunst im Allgemeinen und kirchliche Kunst und Musik im Besonderen.

39 Die Kirche soll dazu ermuntern, dass wir alle uns zur Verfügung stehenden spirituellen und lebensdienlichen Ressourcen nutzen, um unser Menschsein zu bereichern. Sie will, dass wir die Natur kennenlernen und die vielen Lebewesen wertschätzen; dass wir uns mit fremden Kulturen und Religionen bekanntmachen; dass wir uns mit Psychologie und Psychotherapie vertraut machen, um innerlich zu heilen und zu reifen; dass wir aus den Erfahrungen der Geschichte lernen, um gemachte Fehler nicht zu wiederholen; dass wir uns auch mit der Kunst (Malerei, Literatur, Musik usw.) befassen, um auf emotionale Weise zu erkennen, was uns rational nicht zugänglich ist; und dass wir uns schließlich auch mit den Erkenntnissen der Philosophie und Theologie vertraut machen, um Sinn zu erkennen, das Ganze zu erfassen und die Fülle des Lebens zu erfahren.

40 Die Kirche hat sich als eine Glaubens-, Hoffnungs- und Handlungsgemeinschaft zu verstehen. „Glauben“ versteht sich als das Vertrauen in die Kraft Gottes, die in uns körperliches, seelisches und soziales Heil ermöglicht. „Hoffnung“ setzt nicht voraus, dass immer alles gut wird im Leben, aber dass das Leben, was immer es uns ermöglicht und auferlegt, ein Geschenk ist und zu einem sinnvollen Ende kommen wird. „Handeln“ bedeutet, dass wir nicht nur an das Gute in der Welt glauben und auf das Schöne hoffen dürfen, sondern dass wir das Gute und Schöne durch unsere Tatkraft aktiv herbeiführen. ■

Wüstenreise

Zu sich kommen in der Wüste

Die Wüste ist ein guter Ort, um zu sich zu kommen und Klarheit über das eigene Leben zu gewinnen. Vormittags: Austausch und therapeutische Arbeit im geschützten Rahmen der Gruppe. Nachmittags: im Schweigen Wandern oder auf den Dromedaren durch die Weite der Wüste reiten. Am Lagerfeuer klingt der Tag aus. Retreat vom 24.-31. Oktober 2025 in der tunesischen Sahara; Leitung: Thomas Frister, Traumatherapeut, evang. Theologe, Autor. Näheres unter: praxis-frister.de. Anmeldung: 0711/8104872